

## Die Ruine von Philippi.

Mit 3 Tafeln (Taf. I, II u. III).

Wenn jemand versuchte, auf Grund der bisher bekannten ältesten christlichen Denkmäler eine topographische Karte herzustellen, so würde u. a. Macedonien, trotzdem es nicht mehr ganz unzugänglich ist, leer zu lassen sein. Man hätte nur einen Punkt herauszuheben, ein Ravenna des Ostens, das alte Thessalonike. Wie wenig jedoch auch dessen Prachtdenkmäler beachtet werden, das zeigt die Vernachlässigung, die jene Bauten in der Frage nach dem Ursprunge der christlichen Kunst der Adria erfahren, und die völlige Teilnahmslosigkeit, mit der man diese Zeugen ersten Ranges zu Grunde gehen läßt.<sup>1)</sup> Und doch birgt Macedonien Schätze. Als Beleg dafür möchte ich heute eine Ruine vorführen, die, obwohl längst veröffentlicht, von der Kunstgeschichte völlig unbeachtet gelassen worden ist. Ich sah sie zuerst im Herbst 1900 in einer Photographie des Saloniker Photographen Zepdji, suchte sie dann in Begleitung von Adolf Struck auf und machte mit ihm zusammen die nachfolgend mitgeteilten Aufnahmen. Nachträglich erst fand ich die Publikation von Heuzey und Daumet<sup>2)</sup>, die bereits vieles Wissenswerte giebt, von seiten der Kunstgeschichte aber, wie gesagt, übersehen worden ist.

Es ist der Boden, es ist das Wahrzeichen des alten Philippi, zu dem ich die Leser dieser Zeitschrift heute führen möchte. Man gelangt dahin, indem man die Bahn von Salonik nach Osten die Küste entlang über Serres nach Drama benutzt und von dort aus mit dem Wagen südlich nach Kavalla fährt. Halbwegs etwa sieht man einen von einer Ruine gekrönten Berg vor sich, an dessen Fuß sich Stadtmauern hinziehen, die jenseits der Strafe im Thale weitergehen und Massen von

1) Vgl. meinen Aufsatz: „Die Sophienkirche in Salonik, ein Denkmal, das für die Wissenschaft zu retten wäre“, *Oriens christianus* I. Es ist ein großes Verdienst Rivoiras, daß er in seinem Buche: *Le origini della architettura lombarda* (1901) Salonik, berücksichtigt hat; er überschätzt es nur in seiner Bedeutung gegenüber dem Orient und Konstantinopel.

2) *Mission archéologique de Macédoine*, Paris 1876, Tafel 5 und Text S. 87—96.

Trümmern umschließen. Inmitten dieser, heute von Tabak bepflanzten Ruinenstätte ragen rechts von der Strafse drei mächtige Pfeiler und Mauern auf, von den Türken Direkler, die Säulen, genannt. Der Wagen fährt noch eine nicht unbedeutende Strecke weiter, bevor er am gewohnten Orte, einem mit einem Wachtposten verbundenen Wirtshause, hält. Dieses hat sich im Schutze einer an 5 m hohen antiken Basis eingenistet, deren lateinische Inschrift den Tribun O. Vibius nennt. Nach diesem Stein heisst der Ort Dikeli-tasch. Malerisch in der Nähe eines kleinen Sees und dicht bei einem mächtigen Tumulus gelegen, bietet er die mannigfachsten Reize, aber eine nur sehr notdürftige Unterkunft.

Das alte Philippi muß sich nach dem Bergabhänge hin gezogen haben; dort findet man heute noch das Theater. Der Teil der Stadt, in dem die uns interessierende Ruine Direkler liegt, scheint von einer eigenen Mauer umzogen gewesen zu sein. Zwei Arme laufen parallel etwa zur Strafse, der eine am Bergabhänge, der andere im Thale, und werden nach der Seeseite zu im Winkel durch jene Quermauer verbunden, welche die Fahrstrafse übersetzt. Diesen Flügel allein habe ich untersuchen können. Die Mauer hat eine Dicke von rund 5 m, ist aus Bruchsteinen und Quaderfragmenten, zwischen denen Säulenschäfte eingebettet sind, erbaut und hat nach aussen (von Direkler aus) zwei Streifen von je fünf Ziegeln. Da das in ihr verbaute Material zweifellos antik ist, dürfte sie wohl aus byzantinischer Zeit stammen. Dazu stimmt auch das Schichtenmauerwerk.

Die Ruine Direkler, die ich auf Tafel I nach der vorzüglichen Aufnahme von Zepdji gebe, bildet im Grundrifs (die schwarzen und horizontal gestreiften Teile in Taf. II, 1) einen rechteckigen Raum, dessen Längsachse etwas vom Pfeil abweicht.<sup>1)</sup> Sie ist also nicht nach der gewöhnlichen Art der Kirchen orientiert. Den vier Pfeilern ist nach der Nordwestseite ein Querraum vorgelagert, der nach aussen durch eine Mauer abgeschlossen wird, von der an der Nordostseite noch zwei Stücke aufrecht stehen. Sie waren durch Gewölbe mit der Pfeilerfront verbunden. Diese wird gebildet durch eine Mauer, die in die Pfeiler einbindet (verschmätzt ist), also von Anfang an vorgesehen war (Taf. II, 2). Sie ist 1,48 m dick und läßt in der Mitte ein 3,98 m breites Portal offen, das oben in drei Ziegellagen übereinander rundbogig geschlossen ist. Dieser Bogen ruht auf Eckquadern, während die Zwischenstücke der Mauer nach den Pfeilern hin in Schichtenmauerwerk ausgeführt

1) Ich benenne die Windrichtungen trotzdem der Einfachheit halber so, als wenn die Achse direkt von Nordwest nach Südost gerichtet wäre. Siehe die Windrose im Grundrifs.

sind. Wir sehen Bruchsteinschichten wechselnd mit fünf Schichten Ziegeln, die jedesmal in fünf Reihen übereinanderliegen und Mörtellagen haben, die ebenso dick oder dicker als die Ziegel selbst sind.<sup>1)</sup>

Unser Hauptinteresse nehmen die Pfeiler in Anspruch. Drei stehen noch in zwei Geschossen aufrecht (Tafel I); der vierte, der Südpfeiler, ist umgestürzt<sup>2)</sup>, seine Steine liegen nur bis zur halben Höhe des Erdgeschosses in situ. Diese Pfeiler, alle massiv in Quadern aufgebaut, zeigen eine so reiche Gliederung und in jedem Geschoss so sprechende Zeugen der alten Konstruktion des Gebäudes, dem sie angehörten, daß es, will man das Rätsel dieser bedeutenden Ruine lösen, notwendig ist, sie auf das genaueste zu beschreiben. Ich beginne mit den beiden Pfeilern der Eingangsseite. In Tafel I sind es die beiden rechts, der eine, der in der Mitte hinter dem in der Ansicht vorderen zurücktritt, ist der West-, der rechte, am andern Ende der Eingangsmauer, der Nordpfeiler. Beide haben im Erdgeschoss (vgl. den Grundriss) genau entsprechende, nur gegensätzliche Form. Auf der Seite der Vorhalle sind sie glatt (Taf. II, 3), und man sieht hier deutlich, daß ihr Material, wie in der Stadtmauer, zum Teil wenigstens antiken Bauten entnommen ist. Im Unterbau des Westpfeilers stecken riesige Steine von ungleicher Höhe, immer eine höhere und eine schmalere Lage wechselnd. Sie ragen ganz ungleich weit in das Ziegelschichtenmauerwerk vor, sodaß dessen Länge, von den 1,10—1,35 m messenden Steinen des Thürpfostens gerechnet, zwischen 3,40—4,20 m wechselt. Verfolgt man den Pfeiler auf dieser, der NW-Seite ins Obergeschoss (Taf. II, 3 rechts), so sieht man da, wo sich einst das Gewölbe der Vorhalle angelehnt haben mußte, einen wulstigen Fries mit lotrechten Rippen und einem schmalen Eierstab am oberen Rande (Taf. II, 4)<sup>3)</sup> und daneben rechts den Anfang eines hier in mindestens zwei Ziegelreihen übereinander einbindenden Bogens, der einst nach SW weitergegangen sein muß. Dieselbe Beobachtung macht man am Nordpfeiler, sodaß also feststeht, daß der durch die Pfeiler markierte Raum sich nach den Seiten mittelst Bogen fortgesetzt hat, und zwar an der in Rede stehenden Stelle mittelst Ziegelbogen, in die konzentrisch kleinere Steinbogen als Abschlüsse der hier durchgehenden Thüren eingebaut waren.

Verfolgt man den Westpfeiler noch weiter nach oben, so sieht

1) Die 28—31 cm langen Ziegel sind 4 cm hoch, die Mörtellage 3—6 cm.

2) Es ist fraglich, ob die daneben nach Süden zu liegenden Trümmer, die zumeist Mauerverband aufweisen, die Reste zudecken. Wahrscheinlich sind die Steine nach dem Umrällen verschleppt worden.

3) Vgl. die Fußbänke der beiden Nischen an der Porta aurea in Spalato.

man, daß über dem Rillenfrieze eine Verkröpfung vortritt, auf der ein Pfeiler aufsteht. Das gleiche läßt sich am Nordpfeiler beobachten. An beiden Pfeilern ist dieser ganze obere Teil in regelrechtem Verband aus für den Zweck offenbar neu zugearbeiteten Quadern hergestellt.

Betrachtet man die beiden Pfeiler von der entgegengesetzten, der Innen- oder SO-Seite (Taf. II, 2), so wird man den gleichen Pilaster auch hier im Obergeschofs finden; doch ruht er da nicht auf einer Art Konsol, sondern hat im Erdgeschofs seinen Unterbau in einem Pilaster, der wie dieser ganze innere Teil sehr sauber gefügt ist und am obersten Stein ein Kapitell angearbeitet zeigt. Darüber, zwischen den beiden Gesimsen, dem Kranzgesims des Erdgeschosses und dem Fußgesims des Oberstockes, sieht man das Auflager je eines nach Südosten gehenden Bogens und die Lücke, die durch den ausgefallenen nächsten Keilstein entstanden ist. Da an dem im Südosten allein noch aufrechtstehenden Ostpfeiler der gleiche Pilaster mit dem Kapitell und dem Bogenansatz zu finden ist (Taf. II, 5 und 6), so wird der Zwischenraum von 16,98 m im Erdgeschofs mit einer Arkadenstellung auszufüllen sein. Davon später.

Geht man im Grundriß von der Eingangswand aus, so zeigt sich, daß die beiden eben besprochenen mit Kapitellen geschmückten Pilaster sehr weit, 1,25 bzw. 1,32 m vortreten, eine Strecke, die nach der entgegengesetzten Pfeilerseite, d. i. nach NO und SW durch eine scheinbar in die Ecke gestellte Stütze ausgefüllt wird. Diese Stütze zeigt da, wo die Bogenansätze ihrer Pilasternachbarn beobachtet worden sind (Taf. II, 2 und 3), ebenfalls einen Bogen eingebettet, und zwar in mehreren Ziegelreihen übereinander; er geht nach außen, d. h. am Westpfeiler nach der SW-, am Nordpfeiler nach der NO-Seite. Im Obergeschofs bedeutet diese Stütze an sich den Ansatz eines riesigen gestelzten Bogens (am besten sichtbar am Nordpfeiler der Tafel I), der sich im rechten Winkel zu dem unteren Ziegelbogen nach Südosten wölbte, also parallel ging mit der unteren Arkadenstellung. Wenn man den noch vorhandenen Bogenansatz konstruktiv ergänzt, so erhält man einen der Spannweite von 16,98 entsprechenden Bogen. Er übersetzte also den ganzen Abstand bis zum Ostpfeiler. In der That sieht man dort auch noch sein Ende (Taf. II, 5). Dieser Bogen war 1,10—1,12 breit.

Man möchte nun erwarten, daß sich ein ähnlicher Kolossalbogen auch zwischen den in Rede stehenden Pfeilern der Nordwestseite über die Portalwand weg gewölbt habe. Die Verbindungswand muß mit dem an der Innenseite beider Pfeiler noch gut erhaltenen Kranzgesims des Untergeschosses aufgehört haben (Taf. II, 2; der Thürbogen stieß unmittelbar an dasselbe an); denn im Obergeschofs war keine Mauer, das beweisen die Vorlagen, die an jedem Pfeiler oben nach der Mauer zu

vortreten. Dafs diese Vorlagen ferner keine Bogenansätze sind, belegt allein schon das erhaltene Kranzgesims des Obergeschosses, eine weit ausladende Wulstform, über deren Ornament noch zu sprechen sein wird.

Da nun aber eine Verbindung der Pfeiler durch einen Bogen trotzdem wahrscheinlich ist — die Gründe dafür werden im Laufe dieser Studie immer deutlicher hervortreten —, so kann ein solcher nur oben über dem Kranzgesims aufgesessen haben. Seine Spannweite wäre dann ca. 15,41 m. Da der entsprechende Bogen der Längsrichtung seinen Kämpfer etwa 2,50 m tiefer, dabei aber eine Spannweite von 16,98 m hatte, so ergibt sich, dafs bei den Bogen gleiche Scheitelhöhe angestrebt war, was die nötige Voraussetzung einer Kuppel über Pendentifs ist.

Über die Art, wie die Pfeiler im Obergeschofs nach aufsen, d. h. nach SW und NO ausgebildet waren, giebt der heutige Bestand genau Auskunft. Man sieht (Taf. II, 2) noch deutlich die Ansätze der Rundung über den äufseren Pfeilervorlagen; die Bogen hatten hier offenbar eine geringere Spannweite.

Ich gehe nun über auf den Ostpfeiler. Da er im Grundrifs dieselbe Form wie der Südpfeiler zeigt, so dürfte nach Analogie der beiden Pfeiler an der Eingangsseite das, was wir an ihm beobachten, im Gegensinn auch für den fast zerstörten Südpfeiler gelten können. Man sieht beide in der Gesamtansicht (Tafel I) von links. Zunächst ist daran zu erinnern, dafs auf diese Pfeiler von den beiden zuerst beschriebenen her im Untergeschofs eine Arkadenstellung, im Obergeschofs ein grofser Bogen herüberkam. Auch davon überzeugt man sich bald, dafs, wenn auch die Gliederung der Pfeiler im Grundrifs eine andere ist als bei denen der Eingangsseite, sie doch die gleichen Bogen nach aufsen, d. h. nach der SW- und NO-Seite entsendeten wie jene.

Um sich das klar zu machen, geht man am besten aus von der Gesamtansicht Tafel I. Man sieht dort, dafs der dem Beschauer vorn am nächsten stehende Ostpfeiler im Obergeschofs nach rechts hin einen Gurtbogen entsendet, der ohne Kämpfergesims aus der Pfeilermasse in der Breite von 1,58 m hervorwächst. Diesem Hauptbogen schließt sich konzentrisch ein zweiter an, der in der Breite einer im Erdgeschofs durch ein Kapitell gekennzeichneten Vorlage von 1,235 m gebildet ist. Nimmt man eine andere Ansicht desselben Pfeilers und Bogens, die von NNO her vor (Taf. II, 5), so zeigt sich, dafs der Pilaster über dem Kranzgesims des Erdgeschosses von einem Doppelbogen durchsetzt ist. Zunächst sieht man unmittelbar über dem Kapitell den Ziegelansatz des kleinen, inneren Bogens, daneben drei horizontale Steinschichten und dann die Reste eines gröfseren Steinbogens, der nicht

nur den Pilaster durchsetzt, sondern auch die ganze mit  $1,755 \times 1,09$  m einspringende Ecke, die am Nord- und Westpfeiler auch im Untergeschoß durch eine Stütze ausgefüllt ist, übersetzt und — unglaublich, aber wahr — dem großen vom Nordpfeiler kommenden Bogen von 16,98 m Spannung als Träger dient.<sup>1)</sup>

Man halte sich nun vor Augen: Der einen, mit einer Arkade unten und einem großen Bogen oben nach dem Nordpfeiler gehenden Seite des Ostpfeilers entspricht die andere Außen-, d. i. die NO-Seite mit vier starken Bogen, je zweien in jedem Geschoß, dreien aus Stein, einem aus Ziegeln: das ist gewiß nicht ohne sehr triftige Gründe, etwa für eine Deckenkonstruktion in Holz, gemacht.<sup>2)</sup> Die analoge Ausbildung aller drei noch stehenden Pfeiler läßt vielmehr deutlich erkennen, daß es sich um ein System von Pfeilern handelt, die durch mächtige Gurtbogen zu einer Einheit verbunden waren. Ihre Dimensionen lassen es nicht nur als wahrscheinlich, sondern geradezu als selbstverständlich erscheinen, daß sie der Träger einer mächtigen Wölbung waren.

Das wird bestätigt durch die Schlüsse, die sich aus der Gestaltung der beiden anderen Seiten des Ostpfeilers ziehen lassen. Betrachtet man diesen von innen, also vom gegenüberstehenden Südpfeiler aus (Taf. II, 6), so zeigt sich, daß die im Grundriß ungebrochene Fläche auch im Obergeschoß festgehalten wurde und oben ohne jede Spur eines Bogenansatzes endet. Sie wird gegliedert durch zwei Friese, von denen der eine über den Pilasterkapitellen der anderen Pfeilerseiten liegt, der obere offenbar über der an der Längswand einst angeordneten Arkadenstellung, deren Höhe auch das Eingangsportal hat, hinlief. Im übrigen findet man hier ebenfalls die schon am Westpfeiler beobachtete Schichtung der Steinblöcke, d. h. immer eine schmälere und eine breitere Lage. Die z. T. kolossalen Blöcke zeigen auch hier wieder Spuren älterer Bearbeitung. So ist im Fundament der nach dem Südpfeiler gerichteten (Taf. II, 6) Seite ein mächtiger Architrav (2,60 m lang, 0,89 m breit, 0,53 m hoch) mit dem alten Zahnschnitt nach oben verbaut. Andere Stücke desselben Architravs findet man auch sonst an diesem Pfeiler (Tafel I), so besonders eines als letzten Stein oben auf der SO-Seite.

Die Seite des Ostpfeilers, die wir eben betrachtet haben (also die nach SO), zeigt ihn, wie an der Front nach dem Südpfeiler zu, ganz

1) So liederlich kühne Arbeit zeigt sich öfter. Man beachte in Taf. III, 8, wie am Nordpfeiler die nach NO gerichtete Vorlage des Obergeschosses über dem Bogen und dem Kranzgesimse des Untergeschosses mit einer Ecke in der Luft steht.

2) Heuzey und Daumet p. 90 nahmen gar eine Folge offener Höfe an.

gerade, ohne Pilaster oder Bogenansätze. Die beiden Fronten stehen also in ausgesprochenem Gegensatz zu den beiden anderen Seiten, die so reich gegliedert sind. Sie unterscheiden sich jedoch auch untereinander, indem an der SO-Front (Tafel I), also an der dem Eingange entgegengesetzten Seite, wohl der untere Fries über den Kapitellen vorhanden ist, der obere weit ausladende Konsolenfries aber fehlt. Also kann in dem im SO angrenzenden Raume keine Bogenstellung abgeschlossen haben, der Konsolenfries hätte dann auch sie zwischen den vier Pfeilern innen ausgeglichen. In der That, man erinnert sich aus dem oben Gesagten und sieht es mit einem Blick auf den Ostpfeiler in Tafel I: da schliessen im Untergeschofs Arkaden ebensowenig in der Richtung senkrecht auf die Achse des Eingangsportales, wie parallel zu ihr an.

Zu der Frage: Wie waren der Ost- und Südpfeiler untereinander verbunden, und ging der Bau nach SO weiter?, läßt sich also etwa folgendes sagen: Da Bogenansätze fehlen, kann die Verbindung von Pfeiler zu Pfeiler und nach SO nur in derselben Art stattgefunden haben, wie im Obergeschofs der Eingangswand, d. h. durch einen Bogen, der über dem Kranzgesims des Pfeilers aufsaß. Für die Verbindung der Pfeiler untereinander ist das ja von vornherein wahrscheinlich; es kann sich nur darum handeln, ob der Bogen die volle Pfeilerbreite von 3,91 bzw. 3,92 m hatte. Das außerordentlich kräftige Widerlager mittelst vier Bogen läßt das fast wahrscheinlich sein. Da ferner keinerlei Spuren einer Verbauung dieser Bogenspannung wie an den Längswänden etwa durch Arkaden vorhanden sind, so dürfte es sich um einen Durchgangsbogen handeln, und der Bau müßte dann nach SO weiter gegangen sein. Dafür ist beweisend auch das an der NO-Seite des Ostpfeilers (Abb. 5) angearbeitete Kapitell: die Wand des Nebenraumes kann hier nicht wie im NW geschlossen gewesen sein, sondern war als Durchgang offen. Das beweist ja auch der bis oben hinauf offene Bogen, den man in Tafel I so gut sieht. Die Weiterführung des Raumes zwischen den Pfeilern kann, nach der SO-Seite des Ostpfeilers zu urteilen, nur mittelst eines auf dem Kranzgesimse aufsitzenen Bogens geschehen sein, der, die gleiche Höhe der Bogenscheitel im ganzen Bau vorausgesetzt, die gleiche Höhe wie der über der Eingangswand, d. h. eine Spannung gleich dem inneren Pfeilerabstand von 15,41 m gehabt haben dürfte. Wir kämen so auf einen im SO vorgelagerten quadratischen Raum.

Für einen solchen sprechen nun auch andere Indizien. Der Raum, den die vier Pfeiler umschliessen, ist auf allen Seiten hoch mit nachträglich geebneten Trümmern bedeckt. Am ausgedehntesten ist die

Schuttfläche im SO. Hier ragen an verschiedenen Stellen mächtige Stücke von Mauertrümmern in Gufswerk mit Schichten von je fünf Ziegeln aus dem Boden, daneben Reste des alten schon am Obergeschofs der Pfeiler der NW-Wand beobachteten Kranzgesimses.

Zunächst liegt 16—18 m vom Südpfeiler entfernt ein ungeheurer Mauerbrocken auf der SW-Seite der Flucht zwischen den vier Pfeilern. 23 m vom Westpfeiler liegt in dieser Flucht ein Stück des oberen Kranzgesimses und darüber hinaus nach Osten zu drei Brocken: zuerst zwei Ziegelschichten, dann Gufsmauerwerk über einer Ziegelschicht. Gegenüber, etwa 30 m in der Flucht des Südpfeilers, liegen drei Fragmente des Kranzgesimses (Taf. III, 7), und kurz daneben ist in der Flucht des Pfeilerraumes ein großes Loch gegraben, worin man in etwa 2 m Tiefe einen Haufen Gesimsstücke fand. Dieses Loch beginnt etwa 25 m vom Süd- und Ostpfeiler. Hinter ihm, etwas über 30 m endet die Schuttterrasse der Ruine.

Aus diesen Beobachtungen geht zunächst nur so viel hervor, daß das Gebäude sich nach SO noch etwa 30 m weit fortsetzte, daß die durch die Kranzgesimsbrocken bezeugten Steinpfeiler, wie alles umgestürzte oder sonst leicht zugängliche Steinmaterial, von den Bewohnern der Umgebung verschleppt worden sind, ferner daß hier Mauern im Schichtenwerk wie an der Eingangsseite gestanden haben müssen, endlich daß das Mittelschiff in der Flucht der Pfeiler — Zeugen die Mauerbrocken — gewölbt war. Alles das läßt sich freilich nur durch Grabungen sicherstellen. Nehme ich nun an, es habe dem Pfeilerviereck ein Quadrat von 15,41 m Seitenlänge, dann zwei Pfeiler in der Breite von ca. 4 m vorgelegen, so bleiben mir noch ca. 10 $\frac{1}{2}$  m für die Anordnung eines Abschlusses in der Raumflucht, der Eingangsseite gegenüber, übrig. Wenn ich beachte, daß die Vorhalle 7,53 m breit ist und dazu 1,57 m Mauerstärke nehme, so komme ich, einen ähnlichen Abschluß im SO vorausgesetzt, auf ca. 10 m, wodurch der vorgeschlagene Rekonstruktionsversuch als möglich bezeugt wird. Die Frage erfährt eine weitere Klärung durch eine Untersuchung der Art, wie die Seitenräume gestaltet gewesen sein mögen.

Erhalten ist nur die heutige Vorhalle im NW (vgl. den Grundriß Taf. II, 1). Sie öffnete sich nach außen in mehreren, bei symmetrischer Verteilung mindestens fünf Durchbrechungen, von denen die mittlere etwas schmaler als die Thür des Pfeilerraumes war. Im Äußeren bemerkt man Pfeilervorlagen, die vielleicht auf ein hier anschließendes Atrium hinweisen, für das nach der Ausdehnung der Schuttterrasse thatsächlich Platz vorhanden wäre. Die Mauern sind (Taf. II, 3) geschmückt durch horizontale Steinschichten, die aber an den beiden erhaltenen Mauer-



pfeilern nur in der obersten Schicht im gleichen Niveau liegen; an dem linken Pfeiler sieht man darunter eine, am rechten zwei Steinlagen, von denen die eine die Reste der griechischen Inschrift Heuzey p. 93 no. 45 trägt.<sup>1)</sup> Diese Steine durchsetzen die Mauer in ihrer ganzen Stärke. Auf der Innenseite (Tafel I) kann man auch sehen, daß in das Tonnengewölbe rautenförmige Felder eingelegt waren, in denen die Ziegel, statt wie sonst horizontal zu liegen, vertikal standen. Auch diese Vorhallenwand greift über die Pfeilerflucht heraus: der zur Hälfte erhaltene Bogen (vgl. Grundrifs und Tafel I) der NO-Ecke muß einem Zugang entsprochen haben, den man von außen neben dem Nordpfeiler in den Bau hatte.

Fragen wir nun nach der Ausgestaltung der Seitenräume parallel zur Längsachse des Gebäudes, so wird man dabei auszugehen haben einmal von den beobachteten Bogenanschlüssen, andererseits von der Tatsache, daß die Terrasse des Trümmerareals nach der Thalseite bei ca. 12 m aufhört, der Bau also nicht darüber hinaus gegangen sein kann. Auf der Bergseite ist die Ausdehnung ohne Nachgrabungen nicht mehr festzustellen, weil der Boden hier ansteigt und die Trümmer daher nur den Abhang ausfüllten. Da aber eine symmetrische Anlage nach der Längsachse wahrscheinlich ist, so kann es sich beiderseits nur um — im Verhältnis zu dem 15,41 m breiten Mittelschiff — schmalere Nebenräume von höchstens ca. 10 m, wahrscheinlich aber noch geringerer Breite handeln.

Ich habe nach den vorhandenen Merkmalen versucht, eine Rekonstruktion des Baues wenigstens im Grundrifs zu geben. Ausgangspunkt muß sein die Zahl der Säulen, die in der Längsrichtung als Arkadenträger standen. Ich glaube, Daumet hat recht, wenn er vier solche Säulen, also fünf Bogen annimmt. Das stimmt am ehesten zu den aus den vorhandenen Bogenansätzen heraus geschlagenen Kurven. Für die Gliederung der parallelen Seitenräume wird dann nach Analogie der Gewölbebildung der Sophienkirche in Konstantinopel eine Eindeckung in byzantinischen Kappen wahrscheinlich sein. Dafür sprechen auch die Ansätze von solchen Ziegelgewölben, wie sie sich am Nord- und Westpfeiler in den äußeren Ecken über den Kapitellen und vor den nach außen gehenden Ziegelbogen erhalten haben (Taf. III, 8). Ist diese Ergänzung aber richtig, dann müssen ungefähr quadratische Räume angeordnet werden. Ich verteile diese nach dem Vorbild der Sophia.<sup>2)</sup>

1) Zwischen Zeile 3 und 4 sind mindestens zwei Zeilen ausgefallen. Am Schluß las ich nur I · X nicht MX. Dann am rechten Rande ein Klammerloch.

2) Über die Art, wie die byzantinische Kappe im SO in die von den Pfeilern nach der Seite gehenden Bogen einbinden mochte, habe ich mir nicht den

Die Außenmauer ist in der Dicke derjenigen der Vorhalle genommen; ich habe davor, der Sophia und den Forderungen eines dem Gewölbeschube entgegenwirkenden, in byzantinischer Art nach innen gelegten Strebesystems entsprechend, weit ausladende Pfeilervorlagen angeordnet. An das Südostende dieser Nebenräume könnte vielleicht je eine Säule zu stellen sein. Sie würde gefordert durch das an der entsprechenden Stelle unter dem Bogenansatz des Ostpfeilers noch erhaltene Pilasterkapitell (Taf. II, 5); wie die Kapitelle der Pilastervorlagen am Ende der Arkaden bereitet es auf ein benachbartes Säulenkapitell vor oder kennzeichnet einfach den Durchgang. Ich habe daher zwei Vorschläge gemacht. Die Anordnung der Nebenräume um den quadratischen Centralraum im SO der erhaltenen Pfeiler — ich denke mir letztere mit einer ovalen, das Quadrat mit einer kreisrunden Pendentifkuppel eingewölbt — ist ganz frei erfunden. Den Abschluß nach Südosten mag vielleicht eine Apsis gebildet haben. Eine dritte Kuppel kann hier wegen des zur Verfügung stehenden Raumes ebensowenig gefolgt sein, wie solche Kuppeln zu Seiten des quadratischen Mittelraumes möglich sind. Die Eckräume dürften als Streben gegen den Gewölbeschub vorauszusetzen sein.

Ich habe die ganze Rekonstruktion nur gemacht, um anzudeuten, wie dringend notwendig und vielversprechend systematische Nachgrabungen wären. Denn allein die Möglichkeit der vorgeschlagenen Rekonstruktion würde zeigen, daß die Ruine entwicklungsgeschichtlich die allergrößte Beachtung verdient. Hatte sie auch nur annähernd die vorgeschlagene Form, d. h. kreuzförmigen Grundrifs, dann bedeutet der Bau einen der frühesten Vorläufer der später typisch gewordenen byzantinischen Kuppelkirche und eine einfachere Form jenes in Justinians Zeit entstandenen Hauptvertreters dieser Gruppe, der Apostelkirche in Konstantinopel. Diese hatte Kreuzform mit fünf Kuppeln. Eine Nachbildung dieses zerstörten Prachtbaues ist bekanntlich in der Markuskirche in Venedig erhalten. Vorläufer sind kleine Mausoleen, wie sie im südlichen Orient in Katakombenform, in Birbirkilisse in Kleinasien, im Mausoleum der Galla Placidia in Ravenna u. a. O. oberirdisch erhalten sind.<sup>1)</sup> Die Ruine von Philippi würde sich in dieser Reihe — zusammen mit den leider noch ungehobenen Resten der Johanniskirche in Ephesos — als der älteste wenigstens in Ruinen erhaltene Monumentalbau darstellen. S. Nazaro in Mailand kann höchstens in der allgemeinen Grundrifsbildung hierher gezählt werden.

Kopf zerbrochen. Bei der oben S. 478, 1 berührten Leichtfertigkeit des Baumeisters ist alles möglich.

1) Vgl. mein „Orient oder Rom“ S. 19 f.

Einer Gesamtlänge von ca. 62 m und einer Breite von ca. 27,50 m ständen an unserem Baue in der Höhe gegenüber zwei Geschosse von zusammen ca. 13 m Höhe, dazu die Kuppeln mit ca. 15 m, im ganzen also mindestens 28 m Höhe im Innern, dazu der Teil, der heute in den Trümmern vergraben ist. Eine Gesamthöhe von 30 m dürfte leicht herauskommen. Für die Gliederung im Innern steht ein sehr wichtiges Moment fest, das den Bau von vornherein von einem ihm im übrigen äußerst nahestehenden trennt und, wie hervorgehoben, der Gruppe der reinen Kreuzkirchen zuweist. Die Irenenkirche von Konstantinopel<sup>1)</sup> zeigt eine Bildung, die sie als Schwester der Ruine von Philippi erscheinen läßt — meine Rekonstruktion als richtig vorausgesetzt. Sie hat eine verwandt angeordnete Vorhalle, dann einen querelliptischen Raum zwischen vier Pfeilern — in Philippi ist er längselliptisch —, seitlich durch drei Pfeiler statt durch vier Säulen abgeschlossen. Beachtenswert ist ferner die Thatsache, daß auch in der Irenenkirche die Emporen keine Säulenstellungen haben, vielmehr bis oben an das Tonnengewölbe, das sich direkt an den großen Tragbogen über den unteren Arkaden anschloß, offen waren. Auf diesen Vorraum folgt in beiden Bauten die Kuppel auf quadratischem Pfeilerbau, dann die Apsis mit ihren Eckbauten. Der wesentliche Unterschied ist nun der, daß die Arkadenstellung des Vorraumes in der Irenenkirche auch im quadratischen Centralraum fortgeführt wird, in Philippi aber zweifellos weggelassen war, sodafs sich hier durch volle Öffnung der tonnen- gewölbten Seitenräume auch im Erdgeschofs schon die reine Kreuzform ergab.

So lange die Johanneskirche in Ephesos nicht freigelegt ist und wir auch sonst von den Resten des Centralbaues im Orient keine systematische Untersuchung besitzen, lassen sich aus den angeführten Thatsachen nur schwer bindende Schlüsse ziehen. Mir scheint aufser Zweifel, daß die Irenenkirche, was die Raumverteilung anbelangt, auf Justinians Neubau zurückgeht. Die Kirche von Philippi könnte durchaus derselben Zeit angehören; das Fortlassen der Empore unter der Centralkuppel ist nur ein bewusstes Durchsetzen des kreuzförmigen Centralraumes, wie er sich schon früher bei Mausoleen ausgebreitet hatte.

1) Salzenberg Taf. XXXIII. Vgl. neuerdings Viz. Vremennik I 769 f. und II, 177 f. Ich möchte an dieser Stelle Herrn Prof. von Löw, meinem Kollegen von der Technischen Hochschule, danken, der mich, nachdem meine Rekonstruktion fertig war, zuerst auf diese Analogie hinwies und mir auch sonst beim Vorlesen des Manuscriptes wertvolle Winke nach der konstruktiven Seite hin gab.

### Der architektonische Schmuck.

Dafs die beschriebene Ruine nicht das „Palais d'Alexandre“ ist, wie es Herr Zepdji auf seiner Photographie bezeichnet, ist wohl jedem Leser ohne weiteres klar geworden. Er wird auch kaum zustimmen, wenn er bei Belon, der die Ruine im 16. Jahrhundert sah, liest, sie sei der Rest des Tempels des Divus Claudius.<sup>1)</sup> Heuzey bemerkt dagegen mit Recht, schon die verbauten antiken Reste seien aus schlechter Zeit und weit jünger als Claudius, was der Ruine selbst eine äufserst späte Entstehung — vom Standpunkt des klassischen Archäologen aus — aufpräge. Ich glaube, wir können nicht nur auf Grund des konstruktiven Befundes dieses Urteil bestätigen; die Formen des architektonischen Schmuckes erlauben vielmehr eine Datierung mindestens auf das Jahrhundert.

Jedem Besucher fallen sofort die schönen Pilasterkapitelle auf, die an den drei erhaltenen Pfeilern diejenigen Seiten schmücken, die durch die Längsarkaden verbunden waren. Zu diesen drei Kapitellen gesellt sich ein viertes an der dem Nebenraume zugewandten Seite des Ostpfeilers. Diese vier Kapitelle sind untereinander vollkommen identisch. Sie haben (Taf. III, 9) rein trapezförmigen Umrifs und zeigen in dem zwischen glatten Randstegen ausgesparten Innenfelde zwei Akanthusblätter so ausgebreitet nebeneinandergestellt, dafs sich ihre Spitzen einst berührten.<sup>2)</sup> Diese sind heute abgebrochen, weil sie mittelst des Bohrers frei herausgearbeitet waren, d. h. keine Verbindung mehr mit der Grundfläche hatten. Man wird auch erkennen, dafs nicht so sehr die Blattfläche an sich — die Rippen sind nur leicht geritzt — sondern ihr stark schattender Umrifs wirkt. Die Blattspitzen sind sehr scharf zackig behandelt und laufen in schmalen, kurzen Stegen zum Rande des nächsten Lappens herüber, sodafs getrennt einzelne dunkle Pfeifen und Ausschnitte entstehen. Oben läuft von der Mitte nach beiden Seiten zu je ein Ölblattzweig. Die beiden Ränder oben und unten endlich zeigen Blattfriese: oben zweistreifige S-Glieder gegenständig geordnet mit fünfzackigen, einmal nach oben, einmal nach unten gerichteten Blättern. In der Mitte setzen sich auch die beiden S-Glieder in Blätter um. Der untere Fries zeigt fünfklappige zackige Blätter, durch einfache Pfeifen verbunden, nebeneinandergestellt. Denkt man sich diesen ganzen Schmuck aus der Ebene auf ein rundes Kapitell von Kämpferform übertragen, so bekommt man das Kapitell der freistehenden Arkadensäulen, wovon Heuzey und Daumet noch ein Exemplar

1) Vgl. Heuzey l. c. p. 87 f.

2) Vgl. die Zeichnung von Daumet pl. V no. 7.

in dem benachbarten türkischen Dorf Boriani vorfanden (Taf. III, 10). Es hat die typische Form des Justinianischen Kämpferkapitells.<sup>1)</sup> Da ich diesen Typus frühestens in der (vielleicht mit der 528 von Justinian erbauten Zisterne in der Basilika des Illus identischen) Bin bir direk in Konstantinopel nachgewiesen habe, so wäre damit von vornherein ein Anhaltspunkt für die Datierung unseres Baues gewonnen — vorausgesetzt, daß für Philippi dieselben Grundsätze gelten können wie für Byzanz selbst. Es wird dabei mit die Frage entscheidend sein: Sind die Kapitelle von Philippi an Ort und Stelle gearbeitet oder, wie das allgemein üblich war, von der Prokonnesos importiert? Die erhaltenen Pilasterkapitelle sind so durchaus einheitlich im Material mit dem ganzen übrigen Bau, daß zum mindesten sie am Ort entstanden sein müssen. Ob sie freilich vielleicht in Nachahmung von importierten Kapitellen geschaffen sind, wird erst beurteilt werden können, wenn wir eines der Rundkapitelle wiedergefunden und dessen Material bestimmt haben. Es kann auch sein, daß man Steinmetzen aus Konstantinopel berief. Es hängt das alles mit der Frage zusammen: von wann an und bis zu welchem Umfange haben die Steinbrüche der Prokonnesos für die gesamte Mittelmeerküste als ausschließlicher Bezugsort gedient? Ich komme nicht nur wegen der Werkform des Kapitells schwer von dem Gedanken eines Zusammenhanges mit der Sophienkirche in Konstantinopel los: auch der ornamentale Schmuck ist aus demselben Geiste heraus, nur weniger reich gestaltet.

Zunächst findet man an den unteren Säulen der Sophienkirche genau des gleiche Streifenornament aus gegenständigen S-Gliedern mit fünfblappigen Blättern dazwischen und der Umbildung in Blätter in der Mitte<sup>2)</sup>; dazu darunter den Ölzweig. Dann liegen auch dort an der Vorderseite zwei Akanthusblätter in der Fläche ausgebreitet nebeneinander und haben einen sehr verwandten Schnitt. Ihre Wirkung ist freilich eine weitaus reichere, weil sie die Bosse um das kaiserliche Monogramm umranken. Auch die fünfblappigen Blätter am unteren Kapitellrande sind für Konstantinopel typisch, so am Vorthore der Porta aurea von Theodosios II<sup>3)</sup>, an der Umrahmung der Bogen im Untergeschoß der Sophienkirche<sup>4)</sup> und an prokonnesischer Exportware, z. B. einem Kapitell, das 1889 beim Militärhospital auf der Serailspitze lag, ferner im Dom zu Parenzo u. a. O.

Der Fries, der über diesen Kapitellen hinlief, stellt ein nur ganz

1) Vgl. meine Byz. Denkmäler II 212 f.

2) Salzenberg Taf. XV 2.

3) Jahrbuch der preufs. Kunstsammlungen VIII, 1893, S. 23.

4) Salzenberg Taf. XV 2.

wenig vorgeneigtes flaches Band dar<sup>1)</sup>, in dem man zwischen Randstegen die Folge von je zwei symmetrisch angeordneten Füllhörnern sieht, die, am unteren Ende verbunden, in horizontal auseinandergehende Halbbblätter umbiegen. Oben kommen aus jedem Füllhorn je zwei Blätter hervor, die sich paarweise berühren und so die Fläche gleichmäßig füllen helfen. Die bandartige Form dieser Friese hat ihren Ursprung nicht in der antiken, sondern in der altorientalischen Kunst. Sie ist typisch an kleinasiatischen Kirchenbauten, deren Zusammenhang mit syrischen durch die gemeinsame Quelle, eben die altorientalischen Überlieferungen, klargelegt wird.<sup>2)</sup> Das Füllmotiv dagegen stammt der Hauptsache nach aus der Antike. Die Art jedoch, wie die Füllhörner in Blätter übergehen und andere Blätter flächefüllend verwendet sind, ist aus der orientalischen in die hellenistische Kunst übergegangen.

Auch dieser Fries findet sich, genau so wie in Philippi, in der Sophienkirche wieder; es zeigen ihn die Deckplatten der Pfeiler in den unteren Säulenhallen.<sup>3)</sup> Die Form ist auch sonst häufig; ich möchte bei dieser Gelegenheit ein Friesstück veröffentlichen, das ich 1889 in der Seemauer des alten Serail aufgenommen habe und das unser Motiv in reichster Weiterbildung zeigt (Taf. III, 11). Hervorheben möchte ich dabei nur das charakteristische Handinhandgehen der Verstärkung des Flächenhaften mit den in scharfer Silhouettierung ausgestochenen Formen.

Der Konsolenfries, der in unserem Bau über den Bogen hinläuft und das Erdgeschoss von der Empore scheidet, konnte von Daumet genau vermessen werden. Ich gebe hier seinen Schnitt (Taf. III, 12) und dazu die Ansicht (Abb. III, 13). Wir sehen unter einem Stege die Sima mit einem breitblättrigen, flachen Akanthus gefüllt, dessen Schattenvirkung ausschließlich im Umriss, nicht in den Rippen liegt. Dann folgt ein Steg und die von einem Viertelwulst umzogenen Konsolen, an denen der Eierstab sehr flach angedeutet ist. An der Unterseite der Konsolen ein Akanthusblatt. Die Zwischenräume sind sehr mannigfach gefüllt; am Nordpfeiler sah ich Granatapfel, Wirbelmotiv, Delphin und zwei Fische übereinander, am Westpfeiler Delphin, zwei Fische, Wirbel und Tintenfisch; am Ostpfeiler u. a. Granatapfel, Birne mit zwei Seitenfrüchten, zwei Äpfel und einen gekrümmten Zweig mit zwei Kleeblättern. — Dieser Konsolenfries bewegt sich in seiner Einfachheit stärker in den Bahnen der römischen Antike, als dies z. B. der

1) Daumet hat es pl. 5, fig. 3 und 7 im Profil antikisiert.

2) Ich werde darüber demnächst auf Grund von Material zu sprechen haben, das mir Mr. Crowfoot zur Bearbeitung übergeben hat.

3) Salzenberg XVI, 8; Lethaby und Swainson, The church of S. Sophia p. 263.

Fall ist an den Friesen der Grabeskirche in Jerusalem<sup>1)</sup> und den Friesen konstantinopolitanischer Kirchen, wie der Kirche des Studios vom J. 463 und den beiden justinianischen Kirchen, der Sophia und S. Sergios und Bakchos.<sup>2)</sup> Die Art der Anbringung aber, als Kranzgesims über der unteren Bogenstellung ist die gleiche wie an der Sophienkirche.

Es bleibt das Kranzgesims am oberen Ende der Pfeiler, das zugleich den Kämpfer der Gewölbe gebildet hat. Daumet bringt darüber leider nichts. Dieses Gesims ist stückweise an jedem der drei aufrechtstehenden Pfeiler erhalten, einzelne Stücke liegen auch, wie ich bereits sagte, unter den Mauertrümmern der Südostseite. Eines dieser Stücke war so weit vollständig, daß ich die Masse ungefähr feststellen konnte (Taf. III, 14). Es handelt sich um eine sehr massige Form, einen Viertelwulst von 25 cm Breite und 28,5 cm Höhe, wozu noch ein oberer Rand von 0,90 cm kommt. Diese schwere, ungegliederte Form wird belebt durch ein flaches, tief ausgestochenes Ornament, das ich Taf. III, 14 in seinen Grundzügen flüchtig nach einem der drei auf der Südostseite liegenden Stücke (Taf. III, 7) skizziert habe. Das Ornament zeigt Füllhörner und Blätter ähnlich dem des untersten Bandfrieses über den Kapitellen. Die Füllhörner stehen sehr schräg, berühren sich unten paarweise und gehen ohne verbindende Bänder in horizontale Blätter über. Oben kommen aus den Füllhörnern je zwei Blätter hervor. Die Formen sind sehr derb für Fernwirkung behandelt; wo Rippen angegeben sind, treten sie plastisch hervor. — Auf der Südostseite fand ich ein Stück dieses wulstigen Frieses, das unten einen Eierstab angearbeitet und auf dem Wulst ein anderes Ornament zeigt (Taf. III, 15): es scheint eine wuchtige Ranke gewesen zu sein, deren Stil die Blätter durchsetzt. Die Blattspitzen gruppieren sich um eine Rosette. Zu beachten wird auch noch ein Detail am Nordpfeiler (Taf. III, 13) sein. Dort sieht man am Obergeschoß an der Pfeilervorlage über dem Kapitell ganz oben den Wulst, wie es scheint, halbrund, mit den beschriebenen Füllhörnern und Blättern. Darüber, nach dem Westpfeiler zu ein simaartiges Auflager (Taf. II, 2 und Taf. III, 8). Solche Varianten zeigen, daß das Kranzgesims reich ausgebildet war. Mittelst Gerüsten und Ausgrabungen wird sich auch darüber Klarheit erzielen lassen.

Für uns genügt vorläufig die Feststellung des Typus. Ich kenne nur eine schlagende Analogie für diesen derben, ungegliederten Wulst in Viertelkreisform, das Kranzgesims am goldenen Thore zu Konstan-

1) Orient oder Rom Taf. IX.

2) Salzenberg Taf. III 1—8, XV 4/5, V 6/7.

tinopel.<sup>1)</sup> Auch dort wechselt der einfache Wulst mit einem solchen, den ein Unterglied, hier ein Zahnschnitt, begleitet. Zwar habe ich das jetzt erhaltene Gesims in die Zeit des Kaisers Kantakuzenos (kurz nach 1347) versetzt, doch dürfte es auf ein altes, ursprünglich an einer Seitenfront angebrachtes Vorbild zurückgehen. Reliefschmuck fehlt daran.

Dieser Wulst ist eine typisch orientalische Form. Ich kenne ihn als konstruktives Konsol aus vielen noch unpublizierten nordsyrischen Bauten und verweise nur auf die durch Vogüé bekannten Beispiele.<sup>2)</sup> Er ist sehr gebräuchlich als Thürsturz<sup>3)</sup>, kommt auch als Kämpfergesims vor<sup>4)</sup> und erscheint an der großen Pyramide von el-Barah aus dem 5. Jahrh. als Hauptschmuckglied, d. h. zunächst als Thürsturz und dann zweimal genau wie an unserer Ruine, d. h. als Kranzgesims. Auch ist er dort mit fortlaufenden Ranken, die wie an einem unserer Stücke den Stiel die Blätter durchsetzend zeigen, geschmückt, wobei die Blattspitzen ebenfalls wie im Wirbel um ein Mittelstück gestellt sind. In el-Barah ist statt der Rosette ein Granatapfel (oder Mohnkopf) verwendet.<sup>5)</sup>

Wir haben also auch hier wieder, wie in dem Bandfrieze unten, ein orientalisches Motiv. In die gleiche Richtung weist die ganze auf Licht- und Schattenwirkung in der Fläche berechnete Bildung der Ornamente; darauf auch der kreuzförmige Grundriss, das Gewölbesystem, die Anordnung der Nebenräume und die Empore. Frage ich nach Betrachtung der Ornamente nochmals nach der Zeit, so möchte ich sagen, der Bau zeige noch nicht das typisch byzantinische Gepräge. Ist er auch der Sophia sehr verwandt, konstruktiv zunächst in der Anordnung von vier Pfeilern als Kuppelträgern, dann in dem durchgebildeten Strebesystem im Innern, der Einwölbung der seitlichen Erdgeschosse, ferner in der engen Arkadenstellung und in vielen Details, wie der Kapitellform und den Schmuckmotiven, so möchte man doch glauben, daß der Bau eher älter oder gleichzeitig als jünger sei. Er sieht wie ein direkter Vorläufer aus. Heuzey (p. 90) hat daher nicht Unrecht, wenn er den Bau als „un type de transition très-rare entre l'époque romaine et l'époque byzantine“ ansah. Bezeichnend dafür ist auch, daß sich nirgends im Innern Spuren finden von Marmortäfelung oder sonstigem farbigen Schmuck, wie ihn alle byzantinischen Kirchen der Blütezeit zeigen.

1) Jahrbuch d. K. deutschen arch. Instituts VIII (1893) 13.

2) La Syrie centrale pl. 99, 4 typisch.

3) Ebenda pl. 121, 32 und 45.

4) Ebenda pl. 148 (Kalat Sema'n).      5) Ebenda pl. 75, 76.



Ist nun der Bau eine Kirche? Daumet (p. 91) hat sich dagegen ausgesprochen; er hielt ihn für einen Palast oder Thermensaal. Ich glaube, der Grundriß und Aufbau sprechen doch so sehr für eine Kirche, daß uns das Fehlen jedes christlichen Symbols und die mehr nach Süden als nach Osten liegende Apsis nicht davon abbringen sollten. Die Orientierungsregel ist ja garnicht so herrschend<sup>1)</sup>, wie man, nach späteren Bauten urteilend, gern allgemein annehmen zu können meint. Ausschlaggebend aber scheint mir die Thatsache, daß auch die Sophienkirche in Konstantinopel wie unsere Ruine nach SO orientiert ist.

Ein Einwurf Heuzeys scheint mir nicht stichhaltig. Schon G. Perrot hat<sup>2)</sup> eine Inschrift publiziert, die heute knapp neben den Resten des Südpfeilers, südwestlich von ihm, also außerhalb des Stützenrechteckes liegt<sup>3)</sup> und lautet: **BAIBION OVALLEPION ΦΙΡΜΟΝ ΤΟΝ ΚΡΑΤΙΚΤΟΝ Ο ΔΗΜΟC ΕΚ ΤΩΝ ΙΔΙΩΝ ~** Heuzey sieht in dem Block richtig die Basis einer Statue. Die Anwendung des Griechischen ist ihm ein Zeichen später Entstehung, und er sagt: „Cette marque d'une date assez basse s'accorde bien du reste avec le caractère d'architecture de l'édifice au milieu duquel est placée l'inscription de Baebius.“ Heuzey nimmt offenbar an, daß die Statue in unserem Bau aufgestellt war, und das ist für ihn der Beweis, daß das Gebäude un lieu de réunion pour les habitants gewesen sei. Ich kann dem nicht zustimmen. Die Statuenbasis war vielmehr wahrscheinlich einst im Südpfeiler verbaut, wurde also in einer Zeit vom Demos aufgestellt, die weit vor der Errichtung unseres Kuppelbaues liegt. Das wird mir durch Eugen Bormann bestätigt: „Daß die Inschrift des Baebius Valerius Firmus nicht aus dem 5. oder 6. Jahrh. stammen kann, sondern, wie Sie richtig sagen, wohl dem 3. Jahrh. angehört, ist nicht zweifelhaft. Es erscheint durchaus möglich, daß dieser Baebius Valerius Firmus identisch ist mit dem Valerius Firmus, der 246 und 247 n. Chr. (Juni 246 und März 247) Praefectus Aegypti war.“<sup>4)</sup> Die Inschrift in Philippi würde dann früher und der Mann darnach Procurator der Provinz Macedonien gewesen sein.“<sup>5)</sup>

1) Vgl. Kraus, Realencyclopädie s. v. und Gesch. d. christl. Kunst I 281 f. Lethaby and Swainson l. c. p. 17 f. Vogüé, Le temple de Jérusalem p. 71 u. a. O.

2) Revue archéologique 1860, II p. 70.

3) Heuzey p. 43 giebt an: enceinte de Philippes.

4) Nach den Amherstpapyri II 72. 81.

5) Adolf Bauer, dem ich meine Kopie der Inschrift, die wesentlich andere Formen zeigt als in den Publikationen von Perrot und Heuzey, vorlegte, glaubt auch, daß sie etwa dem 3. Jahrh. angehören dürfte.

Mit der Widerlegung dieses Heuzeyschen Einwurfes ist der einzige scheinbar stichhaltige Grund gegen die Deutung unseres Baues auf eine Kirche weggeräumt.<sup>1)</sup> Die christliche Archäologie wird in Zukunft mit diesem an der Stätte des Wirkens des hl. Paulus aufgerichteten kreuzförmigen Kuppelbau von Philippi entwicklungsgeschichtlich zu rechnen haben.

Graz.

J. Strzygowski.

---

1) Die linke Hälfte meiner Rekonstruktion rechnet trotzdem im Entwurf der Südostseite auf einen rechteckigen Abschluß ohne Apsis, wie er für einen Profanbau passen würde.